

DAS 18. JAHRHUNDERT - EIN JAHRHUNDERT DER STAGNATION

von Ernst-Martin Jend

Der erste pestfreie Sommer 1711 brachte eine neue Katastrophe. Heuschreckenschwärme afrikanischen Ausmaßes verdunkelten den Himmel und vernichteten die Ernte auf den wenigen bestellten Feldern.

Das nächste Jahr, vernichtete eine Viehseuche die Bestände in den Ställen.

Nach der großen Pestepidemie begannen, veranlaßt durch den preußischen König, die ersten Maßnahmen nicht nur zur Neubesiedelung, sondern erstmalig auch zur Germanisierung der Bevölkerung der masurischen Bevölkerung.

Neben Masowiern ließ er bevorzugt deutsche Kolonisten ansiedeln. So hatte Ortelsburg 1723 nach der Pest mehr deutsche Einwohner als vor der Pest. Doch für die bäuerliche Bevölkerung blieben die Lebensverhältnisse drückend und ohne Aussicht auf jegliche Besserung.

Die Bauern bestellten das Land wie seit Jahrhunderten in der herkömmlichen Dreifelderwirtschaft, auf einem Sommerfeld und einem Winterfeld. Ein Drittel des Ackers blieb ein Jahr als Brache liegen. Zum Pflügen benutzten sie einen hölzernen, eisenbeschlagenen Pflug.

Wegen der dürrtigen oder ganz unterlassenen Düngung waren die Ernteerträge sehr niedrig. Selbst im Vergleich zu den bescheidenen Verhältnissen der damaligen Zeit war der Ackerbau und die Viehzucht in Masuren äußerst rückständig. Auf den kargen Böden wuchs nur Roggen, Hafer und Buchweizen. Vieh und Pferde waren kleinwüchsig.

Pferde waren als Zugtiere zu teuer. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gab es Dörfer, in denen nicht ein einziger Bauer ein Pferd besaß. Der von Ochsen gezogene Pflug war ein typisches Bild in Masuren. Nur stellenweise gab es fruchtbare Böden, die gute Ernteerträge lieferten.

Als Bauern bestellten sie ihre Äcker im Wesentlichen mit Getreide und Hülsenfrüchte. Erst sehr viel später kam der Kartoffel- und Rübenanbau hinzu. Zusammen mit dem Kleeanbau nach 1815 waren dann die Voraussetzungen für eine intensivere Viehhaltung gegeben. Mit der reichlicheren Düngung der Felder verbesserten sich auch die bis dahin sehr kargen Erträge auf den Feldern.

1726 wurden Nikolaiken die Stadtrechte verliehen, 1444 ist der Ort bereits urkundlich erwähnt worden. Die Ortsbezeichnung Nikolaiken wurde aber erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts gebräuchlich. Die Kirche in Nikolaiken wurde erstmalig in einem Visitationsbericht von 1535 erwähnt. 1729

fielen alle Gebäude der Stadt einem Großfeuer zum Opfer.

Die Dorfgemeinschaften bauten gemeinsam die Gehöfte, mit dem reichlich vorhandenen Baustoff Holz sowie Schilf zum Decken der Dächer. Im Mittelpunkt der Wohnhäuser stand die offene Feuerstelle. Die Häuser waren daher sehr brandgefährdet. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen kam es häufig zu Bränden mit katastrophalen Ausmaßen in den Dörfern. Diesmal wurde die Kirche und das Pfarrhaus wieder schnell errichtet.

Besondere Verdienst um das Pfarramt erwarb sich der Rechtsgelehrte Professor Kowalewski, ein Sohn des Nikolaiker Pfarrers. Die Tochter des Professors Kowalewski, Christina Katharina, ließ 1767, wichtig für uns Familienforscher, das kostbare Nikolaiker Kirchenbuch neu einbinden.

Die Brandenburger begannen nun seit 1740, Preußen zu einem zentralistischen und straff organisierten Militär- und Verwaltungsstaat aufzubauen. In den schlesischen Kriegen (1741-1745) eroberte Preußen Schlesien für sich. Einher mit dem Machtzuwachs für Preußen schwand die innere Stabilität Polens.

Im Siebenjährigem Krieg (1756-1763) mißachteten preußische, österreichische und russische Truppen die Neutralität Polens. Preußen, dem die Prägestempel der in Sachsen geprägten polnischen Münzen in die Hände gefallen waren, prägten im großen Stile minderwertige polnische Münzen und lösten dadurch in Polen eine Inflation aus. Die Verluste für Polen schätzte man auf ca. 200 Millionen polnische Gulden. Polen wurde zunehmend ein Spielball ausländischer Mächte.

1770 besetzten preußische Truppen Posen, Großpolen und das "Königliche Preußen". 1772 schlossen Rußland und Österreich einen Teilungsvertrag über Polen (Erste Teilung Polens). Preußen erhielt das "Königliche Preußen" (ohne Danzig, Graudenz und Thorn) sowie das Ermland und das nördliche Großpolen. Das war ein Gebietszuwachs von fast 35 000 qkm mit etwa 350 000 Einwohnern.

In der Ostpreußischen Topographie, herausgegeben 1785 von Goldbeck heißt es zu Nikolaiken: Nikolaiken gehörte zum Sehesteschen Kreis und war neben Angerburg, Lötzen, Rhein, Arys und Sensburg eine der sechs Städte dieses Kreises. Es war eine kleine Königliche Immediat-Stadt, d.h. Nikolaiken hatte seinen eigenen Magistrat, der die Gerichtsbarkeit ausübte. Auch waren die

Bürger dieser Städte von allen Diensten, Lasten und Abgaben befreit, die die Untertanen auf dem Lande zu leisten hatten.

Nikolaiken liegt an einem langen Arm des Spirding-See, der der größte von allen preußischen Seen ist und einen Umfang von 12 bis 14 Meilen hat. In dem reinen und gesunden Wasser gedeihen zahlreiche Fischarten, unter welchen die Maränen in besonders großen Mengen vorkommen. An den Seeufern lagern große Mengen an Steinen, die im Winter mit den Eisschollen ausgeworfen werden. Besonders am Dorf Gutten lagerten große Mengen. Im See gibt es vier Inseln, von denen eine bewohnt ist.

Im Jahre 1782 hatte Nikolaiken 1202 Einwohner, hinzu kamen die Soldaten einer Esquadron Husaren, die dort stationiert war. Auch einige Frauen aus den Familien Jendrzeczyk verheirateten sich mit Soldaten, die in Nikolaiken stationiert waren. Überwiegend lebten die Einwohner aber vom Ackerbau und einige wenige vom Fischfang.

Die auf den adeligen Gütern lebenden Menschen, die als Handwerker, Gärtner, Instleute oder Gesinde ihren Lebensunterhalt verdienten, wurden 1785 in Freie und Untertanen unterschieden. Die Untertanen waren nicht frei, sondern gehörten in einer abgemilderten Form der Leibeigenschaft mit ihren Kindern zum Gut. Sie konnten sich als Untertanen freikaufen und erhielten dafür von dem Gutsbesitzer den "Freiheitsbrief". Sie durften ohne Erlaubnis des Gutsherren nicht wegziehen und waren gegenüber dem Gutsherren zu allen Diensten verpflichtet. Einige Berufsbezeichnung besaßen damals eine andere Bedeutung als heute, andere klingen für unser Ohr fremd:

Gärtner waren Leute ohne eigenen Haus- oder Grundbesitz. Sie arbeiteten als Landarbeiter gegen Entgelt auf einem Gut. Der Gärtner nahm eine Mittelstellung zwischen dem Gesinde und dem Bauern ein.

Instleute waren ebenfalls Landarbeiter, die durch ihre Arbeit eine gewisse Miete für das Wohnen in den Insthäusern zahlen. Sie arbeiteten unentgeltlich an sechs Tagen in der Woche. Instleute zählten samt ihrer Familie zu dem Gesinde auf dem Gut. Mit Wirten wurden Landwirte bezeichnet, Bauern die auf eigene Rechnung wirtschafteten.

1793 einigte sich der preußische König mit Katharina II. von Rußland über eine Zweite Teilung Polens. Preußen erhielt nun das begehrte Danzig, Graudenz, Thorn sowie Großpolen und das westliche Masowien. In einer Dritten Teilung Polens erhielt Preußen

das Gebiet bis an den Mittellauf der Memel einschließlich Warschau.

Damit hatte das polnisch-litauische Doppelreich aufgehört zu bestehen. Das hatte zur Folge, daß die "polnische Frage" das ganze 19. Jahrh. hindurch ein ungelöstes Problem der europäischen Politik blieb. Zu keiner Zeit war es Preußen gelungen, seine polnischen Untertanen zu integrieren.

Die Verarmung der masurischen Landbevölkerung im 19. Jahrhundert

Keine 100 Jahre später, 1811, brach in Nikolaiken wieder ein Großbrand aus, der alle Häuser am Markt vernichtete. Cholera grassierte in den Jahren 1831, 1832 und 1848. Auffällig viele Jendrzeczyk's starben im Jahre 1848 im Kindesalter oder als junge Erwachsene.

Ein Problem bei der Familienforschung überhaupt, stellt die hohe Kindersterblichkeit dar, etwas was nicht auf Masuren beschränkt war, sondern typisch für ganz Europa war. Tatsächlich war die Kindersterblichkeit auf dem platten Lande geringer als in den wachsenden Städten. Erst mit Beginn unseres Jahrhunderts hatte sich diese Situation geändert.

Die bäuerlichen Familien schenkten ihren werdenden Müttern wenig Aufmerksamkeit, weniger als der tragenden Stute im Stall. Kinder wurden geboren; falls sie überlebten, war es schön, schafften sie es nicht, so kam im nächsten Jahr mit ziemlicher Sicherheit ein neues Kind. Die Schwangerschaft der Frauen war eher eine Plage, fielen sie doch für einige Zeit als Arbeitskräfte aus. So war es üblich, daß die Frauen noch bis kurz vor der Entbindung auf den Feldern schufteten und erst wenn die Wehen auftraten sich ins Bett legten. Durch die allgemein schlechte Ernährung blieben die Menschen kleinwüchsig und wenig körperlich leistungsfähig.

Dies galt im besonderen Maße für die Frauen, die zusätzlich durch die regelmäßigen Schwangerschaften an Kräften verloren. Die Entbindungen waren oft mit einer erheblichen Lebensgefahr für die werdenden Mütter verbunden, denn Hilfe leisteten in der Regel ältere Nachbarinnen oder Hebammen, die von der Wichtigkeit der Hygiene oder der Gefährlichkeit ansteckender Krankheiten nichts wußten.

Oft waren die Mütter gar nicht in der Lage, ihre Neugeborenen zu stillen. Die schreienden Säuglinge wurden statt dessen mit dicken Breis gefüttert, der häufig mit saurer Milch und anderen bereits verdorbenen Zutaten zubereitet worden war.

Zur Beruhigung war es allgemein üblich, den Kleinkindern ein wenig Schnaps einzutrichern.

Überstanden solche Kinder dennoch diese Behandlung, so war die Alkoholabhängigkeit in späteren Jahren die mindeste Folge. Viele Säuglinge aber wurden Opfer dieser Ernährung, sie starben an Blähungen, Krämpfen und Auszehrungen. Wurden die Kleinkinder krank, so nahmen es die Leute als gottgewolltes Schicksal hin. Ganz abgesehen davon, daß es auf dem Lande kaum eine ärztliche Versorgung gab, glaubten die Menschen, daß Kinderkrankheiten ohnehin nicht heilbar waren.

Das Sterben der Kinder, die sich als nicht lebensfähig erwiesen hatten, war ein alltäglicher Vorgang. So war es üblich, den Namen des verstorbenen dem nächstgeborenem Kind zu geben. Gerade am Beginn der Auswertung der Kirchenbücher entstand beim Verfasser einige Verwirrung durch die Kinder gleichen Namens in einer Familie.

Die Neugründung von Schatulldörfern im Nikolaiker Forst wurde im 18. Jahrhundert fortgesetzt. Das Dorf Klon, ebenfalls Heimat vieler Jendrzeyczyk's, wurde erst 1752 gegründet. Der vorhandene ältesten Geburtseintrag von Klon stammt aus dem Jahre 1835 (Gottlieb J., * am 21.06.1835 in Klon, Sohn der aus Wiersba stammenden Eheleute Raphael J. und Marie, geb. Klonek).

In dieser Zeit wurde auch das Kirchdorf Aweyden gegründet. Ein Brand 1764 vernichtete die Kirche und das Pfarrhaus mit allem Inventar und Kirchenbuchunterlagen. Einzig ein Kelch konnte der Pfarrer Greger aus der Feuersbrunst retten.

Bis 1800 gab es im Kirchspiel Nikolaiken, wie überall in Masuren, in der Regel nur geschlossenen Dörfer und selbständige Güter (Adlige Vorwerke). 65 % der gesamte Fläche befand sich im Domänenbesitz. Bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert hatte die preußische Krone mit einer Reform der ländlichen Rechtsverhältnisse auf den königlichen Domänen begonnen. Aber erst nach den Freiheitskriegen traten grundlegende Änderungen mit tiefgreifenden Folgen für die ländliche Lebensordnung ein.

Die mittelalterliche Dreifelderwirtschaft wich modernen Wirtschaftsmethoden in der Landwirtschaft. Durch die sogenannte "Seperation", einer Landreform und Flurbereinigung veränderte sich das bisherige Siedlungsbild. Zur Vermeidung langer und daher unwirtschaftliche Anfahrten der Bauern

zu ihren Äckern entstanden Einzelhöfe (Ausbauten) in der Nähe der dem Bauern gehörenden Äcker.

Viele der Ausgebauten beantragten später, ihre Höfe oder Güter als neue Siedlungen offiziell anzuerkennen. So wurden das Gut Karlshof 1815, das Gut Julienthal 1822 Gutsbezirke und Lindendorf 1852, Alt- und Neu-Ukta 1860 Gemeindebezirke.

Ukta, bisher zum Kirchspiel Nikolaiken gehörig, wurde 1846 ein eigenes Kirchspiel. 1864 wurde die hochgelegene Kirche "Zum Heiligen Kreuz" unter großer Anteilnahme der Bevölkerung eingeweiht.

Eine stürmische Bevölkerungsentwicklung aufgrund der verbesserten hygienischen Verhältnisse und der gesteigerten Nahrungsmittelproduktion setzte ein.

1816 lebten in Ostpreußen 915 000 Menschen, in den nächsten 85 Jahren verdoppelte sich die Einwohnerzahl.

War Masuren in früheren Zeiten immer durch seinen Menschenmangel gekennzeichnet, so wuchsen nun Menschenmassen heran, die trotz der verbesserten Wirtschaftsmethoden der Landwirtschaft nicht mehr ernährt werden konnten.

Es entstand ein Überangebot an landwirtschaftlichen Arbeitskräften, die gezwungen waren, als Saisonarbeiter in anderen deutschen Ländern zu arbeiten.

Nach der Erntezeit kehrten sie zurück und verdienten sich im Winter ihr Auskommen in den riesigen Forsten Masurens. Viele Eigenkätner waren gezwungen, den Lebensunterhalt für ihre Familien so zu verdienen.

Die Saisonarbeiter waren die ersten, die als billige Arbeitskräfte sich in dem industriell aufstrebenden Ruhrgebiet niederließen. Sie waren die Vorboten einer zum Ende des 19. Jahrhunderts einsetzenden Völkerwanderung von Masuren in das Ruhrgebiet.

Die Völkerwanderung der Masuren in das Ruhrgebiet (s. besonderen Bericht)

Die im 19. Jahrhundert einsetzende gewaltige Bevölkerungsvermehrung, insbesondere in den ostelbischen Gebieten und dort besonders auf dem Lande, schuf in Masuren ein riesiges Heer arbeitssuchender Menschen, die nur zur Landarbeit befähigt waren. Auf dem Lande aber gab es keine ausreichende Anzahl von Beschäftigungsmöglichkeiten.

Dadurch wurden die bestehenden sozialen Probleme durch die allgemein herrschende Armut noch weiter verschärft. Es entstand ein krasses Mißverhältnis zwischen dem hohen Angebot an billigen Arbeitskräften und der

geringen Aufnahmefähigkeit der Landwirtschaft.

Im Ruhrgebiet aber entstand mit der Intensivierung der Kohlenförderung ein großer Mangel an Arbeitskräften. Es war daher nur natürlich, daß viele der kräftigsten und Initiative entwickelnden Masuren nach Westfalen "auswanderten", wo sie ein schwerer aber sicherer Arbeitsplatz erwartete. Aus den überfüllten Landgebieten Masurens mit ihren verelendeten Kleinbauern und arbeitslosen Landarbeitern wanderten immer größere Menschenmassen in die aufstrebenden Industriestädte an der Ruhr. Mißernten in den 40iger und später in den 70iger Jahren, Überschwemmungen, Epidemien wie Cholera und Rinderpest und die verheerende Kartoffelpest mit den ausgedehnten Hungersnöten ließen immer neue Menschenmassen vom Land in die Städte strömen.

Die "Auswanderung nach Westfalen" nahm die Ausmaße einer Völkerwanderung an. In den Jahren 1895 bis 1900 wanderten fast 17 Prozent der Bevölkerung aus dem Kreis Ortelsburg nach Westdeutschland ab.

Es waren oft die jüngeren Bauernsöhne in Masuren, die keine Aussicht hatten, jemals einen eigenen Hof zu bewirtschaften und die andererseits auch nicht ihr Leben lang als Landarbeiter ihr Leben fristen wollten, die in Scharen in das Ruhrgebiet zogen.

Dort erwartete sie neben dem sicheren Arbeitsplatz, eine feste Arbeitszeit und ein fester Verdienst. Die hervorragende Gewinne erwirtschaftenden Zechen ließen für ihre zugewanderten Bergleute in Siedlungen Wohnungen bauen, so daß die zugewanderten mit ihrer Arbeit auch ein neues Zuhause erhielten.

Das war sicherlich eine kluge und weitsichtige Maßnahme, verhinderte sie doch im Ruhrgebiet die Bildung einer Proletariatsklasse. Im Bergbau mußte man zwar Schwerarbeit leisten, aber der Verdienst war vergleichsweise stets ein Spitzenlohn.

Die Masuren und die Polen blieben in den ersten Jahren vielfach unter sich. Die masurischen Bergleute holten sich ihre Bräute aus ihren Heimatdörfern und gründeten in der neuen Heimat ihren Hausstand, wobei sie oft bestrebt waren, ihre masurischen Lebensgewohnheiten auch in den Städten des Ruhrgebietes beizubehalten.

So kam es, daß in Gelsenkirchen viele masurische Familien aus Allenstein und Ortelsburg stammten.

Zwischen 1860 und 1870 vervierfachte sich die Bevölkerung des Ruhrgebietes. Viele Dörfer dort wuchsen in wenigen Jahren zu großen Städten. Am 1. Dezember 1900 lebten 166.000 Ostpreußen im Ruhrgebiet, im Jahre 1907 waren es etwa 230.000 und 1925 etwa 300.000.

Die masurischen Familien im Ruhrgebiet waren sehr kinderreich. Die Masuren konnten anfänglich nur ihre körperliche Arbeitskraft bieten. Ihre Schulbildung war nur den ländlichen Verhältnissen in Masuren angepaßt und ihre Ausdrucksfähigkeit in der deutschen Sprache begrenzt. Sie sprachen auch im Ruhrgebiet untereinander masurisch und wurden daher von der einheimischen deutschen Bevölkerung irrtümlicherweise als Polen betrachtet.

Auch im Ruhrgebiet lebten sie in tiefer Religiosität, es gab eine Vielzahl von Sekten, Gebetsvereinen und andere religiöse Vereinigungen.

Der erste masurische Pastor amtierte seit 1887 im Ruhrgebiet. Für die evangelische Kirche war es um die Jahrhundertwende ein großes Problem, ihre oft nur masurisch sprechenden Glaubenskinder angemessen zu betreuen. Die Masuren versuchten auch in ihrer neuen Heimat das ländliche Leben ihrer ostpreußischen Heimat fortzusetzen. Kennzeichnend hierfür war der Gartenbau und die Kleintierhaltung.

So gehörten zu den Zechenkolonien auch Stallgebäude, in denen Hühner und Schweine gehalten wurden.

Auch die Brieftaubenzucht, die im Ruhrgebiet als "Sport des kleinen Mannes" weit verbreitet ist, geht auf die Ostpreußen zurück.

Da sich die Masuren, im Gegensatz zu den polnischen Bergleuten, aber immer als Deutsche betrachteten, wurden sie im Laufe der Zeit in die deutsche Umwelt integriert. Heute leben bereits die Urenkel dieser Masuren im Ruhrgebiet und es sind oft nur noch die Familiennamen, die auf ihre ostpreußische Herkunft hinweisen.

Durch die Abwanderung in das Ruhrgebiet kann in zahlreichen Fällen die Familienforschung anhand der masurischen Kirchenbücher nicht mehr fortgesetzt werden.

Beispiele hierfür sind:

Carl J., * 1862 in Ortelsburg,
+ 1938 in Gelsenkirchen

Johann J., * 1872 in Wosnitzen, + in Holzwickede/Westfalen

Rudolph J. * 1884 in Klonn, + in Braunschweig